

Marpod, Herbst 2026

Liebe Freundinnen und Freunde!

Ein Jahr lang hatte Moise für den achtzigsten Geburtstag von Pater Georg gearbeitet, und nun freute er sich, dass alle sein Geschenk bestaunten. Jeden Tag hatte er zwei, drei Bilder aus dem Leben des Paters, von seiner Kindheit, seiner Berufung zum Jesuiten, seinem Einsatz in Wien und Rumänien gezeichnet und mir den Text dazu diktiert. Denn mit dem Schreiben hat er es nicht so. Am Festtag übergab er dann das farbenprächtige Buch dem Jubilar und allen Freunden, die zum Fest gekommen waren. Am liebsten mit Autogramm.

Die Arbeit am Buch „Mein Leben mit Pater Georg“ hatte ihn wieder ein ganzes Jahr in der Gemeinschaft ELIJAH gehalten. Denn Moise ist krank vom Leben auf der Straße. Rauchen, Trinken ... und jetzt isst er maßlos. Er hustet schrecklich, seine Beine sind kohlschwarz und offen, das Herz ... er braucht viel Pflege. Wir hofften, dass er, den es immer wieder an den Bahnhof zurückzog, endlich zur Ruhe kommen würde. Und dass er weiß, dass er ohne viel Fürsorge nicht mehr leben kann. Trotz allem – er war führend in unserer Gemeinschaft. Immer ein aufbauendes Wort, immer mit Witz. Jeden Gast zog es in die Werkstatt von Moise. Er setzte alle seine Begabung ein, um zu Geld zu kommen. Sei es ein Dorfbewohner im Rollstuhl, der ihm täglich einen Schnaps durchs Fenster ins Zimmer hereinreichte, seien es die Kollegen, von denen er Zigaretten verlangte: Moise verstand es, allen tränenreiche Geschichten aufzutischen, und fand immer wieder ein Opfer, das ihm eine größere Spende gab.

Eines Tages mussten Pater Georg und ich nach Österreich fahren; morgens um vier verließen wir das Haus. Dunkel und still war es im Hof, alle schliefen – nur Moise saß in der Ecke und rauchte. Er segnete uns mit einem Kreuz auf die Stirn für die Reise. Er werde auf die Gemeinschaft schauen, wir sollten alle Freunde grüßen und ihnen danken. Am selben Nachmittag bekamen wir die Nachricht, dass Moises Zimmer leer sei. Seine Tasche war weg, er hatte alle Habseligkeiten mitgenommen. Ein Nachbar berichtete, er habe beobachtet, wie Moise sich in ein Taxi gezwängt habe und abgerauscht sei. Was war geschehen? Woher hatte er das Geld? Am Telefon antwortete er nicht.

Am nächsten Tag kam die Nachricht aus Bukarest, Moise sei am Bahnhof aufgetaucht. Er verkaufe seine Kleider und führe sich auf wie ein reicher Onkel. Fabian, der Leiter unseres Sozialzentrums „Casa Luisa“ in Bukarest, fand ihn an seinem alten Platz: dem Ausgang der U-Bahn-Station am Bahnhof. Moise konnte kaum die Augen offenhalten. Er war „mort de beat“, sturzbetrunken. Um ihn waren die alten Freunde von der Straße. Sie schimpften: „Wie kannst du so blöd sein, nachdem du in Marpod wie im Paradies gelebt hast, wieder in die Brutalität und Kälte zu gehen!“ So vergingen einige Tage am Bahnhof. Moise war am Ende. Seine Beine schmerzten, er heulte. Immer wieder hob ihn jemand vom schmutzigen Betonboden auf. Die Rettung nahm ihn mit. Stunden später war er wieder zurück. Die Streetworker aus unserem Sozialzentrum kamen jeden Tag, um ihm Essen zu bringen und seine Beine zu verbinden. Als alles, was er hatte, verschleudert war, war er wieder ansprechbar. Seine Freunde packten Moise und schleppten ihn ins Haus. Er wurde gewaschen, versorgt und bekam ein sauberes Bett. Alle kümmerten sich um den verrückten Bruder. Ramadan, Sylvia, Andrei, Stefan, selbst einmal Straßenkinder, waren seine Lebensretter.

Wird Moise wieder die Kraft haben, in die Gemeinschaft nach Marpod zu kommen? Er hat begonnen, seine abenteuerliche Flucht nach Bukarest zu malen. Die Worte dazu findet er noch nicht.

Martin Buber schrieb: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes.“ Dass wir unseren Brüdern und Schwestern, die die Straße nicht loslässt, die Treue halten können, verdanken wir Euch, liebe Freundinnen und Freunde.

Mit frohen Grüßen,

Euse Ruth Rehner



Moise ließ auf seinem Tisch
noch ein Bild liegen:
DANKE, aber versteckt.